

CHRISTOPHER WIMMER

LAND DER

UTOPIE?

ALLTAG IN ROJAVA

EDITION NAUTILUS

Der Verlag dankt medico international
für die Unterstützung.

Edition Nautilus GmbH
Schützenstraße 49 a
22761 Hamburg
www.edition-nautilus.de
Alle Rechte vorbehalten
© Edition Nautilus GmbH 2022
Deutsche Erstausgabe September 2023
Umschlaggestaltung: Maja Bechert
www.majabechert.de
Satz: Corinna Theis-Hammad
www.cth-buchdesign.de
Porträt des Autors
auf Seite 6: © Andreas Domma



Druck und Bindung:
CPI – Clausen & Bosse, Leck
1. Auflage
ISBN 978-3-96054-332-9

Inhalt

Zwischen Aufbruch und Bedrohung	13
<i>Warum eine ganze Gesellschaft in einem Fußballstadion zusammenkommt</i>	
Die Geschichte beginnt	25
<i>Wieso kurdische Aktivist*innen plötzlich den Staat herausfordern</i>	
Koloniale Ränkespiele und die »kurdische Frage«	29
Die kurdische Sprachlosigkeit in Syrien	32
Eine neue Partei betritt die syrische Bühne	37
Die Partei erneuert sich	39
Der »Mythos Revolution«	43
<i>Wie die Bewohner*innen einer Stadt beginnen, Geschichte zu schreiben</i>	
Der Frühling von 2011	47
Eine ungelöste Frage	50
Eine Partei neuen Typs?	54
Revolution von Assads Gnaden?	59
Die »Wiederaneignung« der Politik	67
<i>Wie man einen Staat aufbaut, ohne einen Staat aufzubauen</i>	
Das Herzstück der Selbstorganisation	70
Die Mühen der Ebene	74
Von den Stadtverwaltungen zu den Kantonen	80
Die Autonome Selbstverwaltung und eine anti-staatliche Verfassung	82
Ein unabhängiges Korrektivorgan?	85
Sie wissen, was sie wollen	86
Komplexität und Widersprüche	91

Grundversorgung und Knappheit	97
<i>Warum Bauern Papierarbeit erledigen und was Aktivistinnen mit Gemüsegärten erreichen wollen</i>	
Nord- und Ostsyrien als Zulieferer	99
Verhinderte Hungersnöte und leerstehende Häuser	105
Kommunal oder zentral gesteuert?	109
Die Dominanz des Öls	115
Anspruch und Wirklichkeit der Kooperativen	118
Die Krux des Eigentums	124
Kriegsfolgen und Armut	128
Die »Demokratische Nation«	133
<i>Wieso sich ein arabischer Scheich für Frauenrechte einsetzt</i>	
Beten und Kämpfen unter dem Kreuz	138
Skepsis und Engagement: Manbij und seine muslimischen Minderheiten	145
Die neue, alte Mehrheit: Die Araber*innen	150
Mangel an Medikamenten und Anerkennung	155
<i>Wie ein Anästhesist versucht, das lokale Gesundheitssystem zu erneuern</i>	
Aufbauarbeit in zerstörten Strukturen	157
Vielfältige Herausforderungen	161
Eine bedeutende Werkbank in Qamişlo	164
Fehlender Rahmen, fehlende Anerkennung	168
Die Gesellschaft als RichterIn	173
<i>Warum Nachbar*innen mehr von Gerechtigkeit verstehen als Gerichte</i>	
Der Aufbau eines zivilen Justizsystems	176
»Gerechtigkeit kann es ohne Frauen nicht geben«	181
Same same but different: Das Gerichtssystem	183
Gefängnisse und Strafverfolgung	186
Eine Erfolgsstory?	189
Eine neue Generation	191
<i>Was Bildung alles bedeuten kann – und wo Nord- und Ostsyrien selbst noch lernen kann</i>	
Büchermangel, Schulpflicht und Mitbestimmung	194

Bildung für alle?	198
Mehr als nur Ausbildung	200
Die weibliche Gegen-Uni	204
Gestempeltes Papier	207
Eine traumatisierte Gesellschaft	211
<i>Wie der Krieg eine ganze Region bestimmt</i>	
Der lange Weg von Kobanê nach Baghouz	215
Tickende Zeitbomben	222
Ein widersprüchlicher Gegner	226
David gegen Goliath	229
Betrachtungen in Echtzeit	236
Äußeres und inneres Elend	239
Lenin und Samuel Beckett in Rojava	245
<i>Was ich einem Souvenirhändler versprechen musste</i>	
Spas, Shukran und Taudi	255
Abkürzungsverzeichnis	257
Anmerkungen	259





Zwischen Aufbruch und Bedrohung

Warum eine ganze Gesellschaft in
einem Fußballstadion zusammenkommt



Vorherige Seite oben: Feier zum 10. Jahrestag der »Rojava-Revolution« in Qamişlo (Quelle: Rojava Information Center)

Unten: Feier zum 10. Jahrestag der »Rojava-Revolution« in Qamişlo (Quelle: Simon Clement)

Der 19. Juli 2022 ist ein brütend heißer, wolkenloser Tag. Ungewöhnlich sind 42 Grad Celsius allerdings nicht für den Sommer in Nord- und Ostsyrien. Zwischen Mai und September steigen die Temperaturen tagsüber regelmäßig in diese Höhen und fallen nachts auf immer noch warme 25 Grad. Der Hitze zum Trotz versammeln sich an diesem Tag mehrere tausend Menschen im zentralen Fußballstadion der nordsyrischen Großstadt Qamişlo.

Das Stadion ist bunt geschmückt. Gelb, grün und rot sind die dominanten Farben. Neben dieser Trikolore der syrisch-kurdischen Freiheitsbewegung finden sich gelbe Flaggen des multiethnischen Militärbündnisses SDF (*Syrian Democratic Forces*; Demokratische Kräfte Syriens), das für ein säkulares, demokratisches und föderal gegliedertes Syrien steht, sowie die gelben und grünen Fahnen der kurdischen Volksverteidigungseinheiten YPG (*Yekîneyên Parastina Gel*) und der Frauenverteidigungseinheiten YPJ (*Yekîneyên Parastina Jin*). Beide Milizen sind Teil der SDF.

Zahlreiche Besucher*innen des Fests haben Fähnchen, Plakate, Schals oder Anstecker dabei, die ihre Verbundenheit mit der Freiheitsbewegung ausdrücken, die die Autonomieregion in Nord- und Ostsyrien derzeit verwaltet. Überlebensgroß und zentral platziert prangt mehrfach das Portrait Abdullah Öcalans, des von der Türkei inhaftierten Gründers der Arbeiterpartei Kurdistans (*Partiya Karkerên Kurdistanê*; PKK). Er wird vor Ort als Vordenker und Symbol der autonomen Region angesehen.

Im Stadion werden Reden gehalten. Musiker*innen spielen traditionelle kurdische und arabische Volks- und Revolutionslieder, Trommeln ertönen und immer wieder rufen die Besucher*innen Parolen. »*Bijî Berxwedana Rojava*« (Es lebe der Widerstand von Rojava) oder »*Jin, Jiyan, Azadî*«

(Frau, Leben, Freiheit). Die Menschen diskutieren, feiern und tanzen. Sie feiern an diesem Tag den 19. Juli 2012, an dem die sogenannte Rojava-Revolution ihren Anfang nahm. 2012, als im Euroraum die Wirtschaftskrise einen Höhepunkt erreichte und die Menschen in der Bundesrepublik über den rechten Terror des NSU diskutierten, Husni Mubarak in Ägypten zu lebenslanger Haft verurteilt wurde und Whitney Houston starb. Sie feiern ein ganzes Jahrzehnt. Im Windschatten des Syrischen Bürgerkriegs hatten die kurdisch dominierten Regionen in Nord- und Ostsyrien, auch bekannt unter dem Namen »Rojava« (kurdisch: Westen; für Westkurdistan), ihre Autonomie vom syrischen Staat des Machthabers Baschar al-Assad erklärt. Seitdem versuchen die Menschen nun, eine Gesellschaft aufzubauen, die auf Basisdemokratie, Geschlechtergerechtigkeit, multiethnischem Miteinander und Ökologie beruht.

Bereits am Morgen hat in der Nähe der rund 30 Kilometer von Qamişlo entfernten Stadt Amûdê ein internationales Forum zur Geschichte und Aktualität der Revolution stattgefunden. Der Veranstaltungsort schien den Temperaturen angemessen – im *Baylisan Tourist Resort* gehen die Menschen sonst im Freibad schwimmen oder essen im angeschlossenen Restaurant. Diesmal wird das Resort von schwer bewaffneten Sicherheitskräften bewacht. Die Teilnahme am Forum ist nur mit einer Einladung möglich. 200 Politiker*innen, Schriftsteller*innen und Intellektuelle aus Nord- und Ostsyrien und dem Ausland diskutieren die Ereignisse des 19. Juli 2012 sowie die Herausforderungen beim Aufbau einer demokratischen Selbstverwaltung.

Aldar Khalil ist Revolutionär der ersten Stunde. Der Mann mit dem markanten Schnauzbart spielte beim Aufbau der »Autonomen Selbstverwaltung von Nord- und Ostsyrien«, wie Rojava mittlerweile offiziell heißt, eine Schlüsselrolle. Aldar wurde 1970 in der nordsyrischen Stadt al-Hasaka geboren und war bereits vor 2012 in der kurdi-

schen Bewegung aktiv. Im Untergrund organisierte er die kurdische Bevölkerung und half, demokratische Strukturen wie Räte und Komitees aufzubauen. Er ist Mitglied im Präsidium der Partei der Demokratischen Union (*Partiya Yekîtiya Demokrat*; PYD) sowie im Exekutivkomitee der Bewegung für eine demokratische Gesellschaft (*Tevgera Civaka Demokratîk*; TEV-DEM). Die PYD spielte 2012 eine wesentliche Rolle und ist auch gegenwärtig die stärkste Partei innerhalb der Selbstverwaltung. TEV-DEM ist als Dachverband dafür zuständig, beim Aufbau der Zivilgesellschaft zu helfen. Gekleidet in ein dunkelrot kariertes Hemd und mit einem gewinnenden Lächeln wirkt Aldar Khalil ein wenig wie der freundliche Onkel der Revolution. Zweifel an ihr hegt er nicht. »Unsere Revolution unterschied sich grundlegend von anderen Revolutionen. Uns ging es damals und heute nicht darum, einen neuen Staat aufzubauen, sondern die Mentalität der Menschen zu ändern«, sagt er. »Wir arbeiten weiter daran, eine demokratische und freie Gesellschaft für alle Menschen in Syrien aufzubauen.« Als einer der ersten prominenten Beteiligten der »Rojava-Revolution« hat er seine Erfahrungen aufgeschrieben. Sein auf Arabisch verfasstes Buch *Seiten der Volksrevolution in Rojava* ist eine autobiografisch inspirierte Chronik der kurdischen Bewegung in Syrien. Für den kurdischen Vollblutpolitiker scheint die »Rojava-Revolution« ein voller Erfolg zu sein. Grund genug zu feiern – könnte man meinen.

Doch weder bei den Funktionär*innen in Amûdê noch bei der Bevölkerung in Qamişlo kommt an diesem Tag eine bedingungslose Feierlaune auf – und das liegt nicht nur an den Temperaturen. Zeitgleich zu den Veranstaltungen findet in der iranischen Hauptstadt Teheran ein Gipfel statt, der entscheidenden Einfluss auf die Zukunft der Selbstverwaltung haben soll. Bei diesem Treffen diskutieren der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan, der Präsident Russlands Wladimir Putin und der iranische Staatschef

Ebrahim Raisi die weitere Beteiligung ihrer Länder am Krieg in Syrien. Insbesondere Ankara hatte auf dem Gipfel bestanden. Der Türkei ist die syrisch-kurdische Autonomieregion ein Dorn im Auge. Erdoğan kündigte im Sommer 2022 immer wieder an, eine Invasion zu starten. Die Türkei sieht in der Selbstverwaltung lediglich einen Ableger der als terroristisch eingestuft und verbotenen PKK. Auf dem Gipfeltreffen wollte sich Erdoğan bei Russland und dem Iran, die jeweils eigene Interessen in Syrien verfolgen, grünes Licht für einen Einmarsch geben lassen. Aus diesem Grund blicken viele Teilnehmer*innen der Jubiläumsfeier in Qamişlo regelmäßig auf ihre Smartphones. Sie verfolgen die aktuellen Entwicklungen des Gipfels in Echtzeit. Auch viele der Gespräche drehen sich um einen drohenden Angriff der Türkei.

Als am späten Abend die Nachricht Qamişlo erreicht, dass weder der Iran noch Russland einer türkischen Militäroperation zugestimmt haben, ist das Feuerwerk über dem Stadion bereits erloschen und die meisten Besucher*innen sind zu Hause. Der Krieg scheint abgewendet – könnte man meinen.

Doch auch wenn sich die Türkei an diesem Tag nicht durchsetzen konnte, führt Ankara seither einen intensiven Drohnen- und Artilleriekrieg gegen Nord- und Ostsyrien, um gezielt politische und militärische Funktionär*innen zu töten und die Bevölkerung zu verunsichern. Aus Angst vor Anschlägen, so wird mir erzählt, seien weniger Menschen zur Feier in Qamişlo gekommen als erhofft.

Nahezu täglich ist der Norden Syriens den Angriffen der Türkei ausgesetzt. Der 19. Juli 2022 bildet keine Ausnahme. In der Nacht zuvor beschießen von der Türkei unterstützte Milizen das Dorf Mayasa in der nordsyrischen Region Şehba, wobei der 30-jährige Zivilist Zalukh Hamsho verwundet wird. Gegen Mittag werden bei einem Drohnenangriff in der Stadt Tall Rifaat zwei syrische Soldaten verletzt.

Am frühen Morgen des 20. Juli meldet der Militärerrat der Stadt Manbij, der zur Selbstverwaltung gehört, dass seine Kämpfer*innen »das Eindringen einer Gruppe türkischer Besatzer« in das Dorf al-Muhsinli nördlich von Manbij »nach längeren Gefechten« verhindert haben. Zeitgleich werden bei einem Artillerieschlag der türkischen Armee in der Nähe von Duhok in Irakisch-Kurdistan neun irakische Zivilist*innen getötet und 33 verwundet. In der Nacht tötet eine türkische Drohne westlich von Kobanê in einer Akademie der SDF die beiden Soldaten Kendal Rojava und Berxwedan Kobanê. Trotz dauernder Angriffe feiert die Region den zehnten Jahrestag der »Rojava-Revolution«. Am 19. Juli 2022 verdichten sich gewissermaßen die Geschichte und Gegenwart Nord- und Ostsyriens.

Mit dem Beginn des Aufstands in Syrien 2011 im Rahmen des »Arabischen Frühlings« und dem bürgerkriegsbedingten Abzug fast aller Kräfte des Assad-Regimes aus Nordsyrien ab Mitte 2012 begannen große Teile der lokalen Bevölkerung mit dem Aufbau von Kommunen, Räten und militärischen Selbstverteidigungskräften, kurz, der schrittweisen Umsetzung basisdemokratischer und nicht-staatlicher Einrichtungen. Zwischen Krieg und Terror entwickelte sich aus den drei kurdisch dominierten Kantonen Cizîrê, Kobanê und Afrîn über die Jahre ein funktionierendes System, das aktuell ein Drittel Syriens umfasst und Heimat ist für knapp fünf Millionen Menschen verschiedener Glaubensrichtungen und Ethnien. Die Selbstverwaltung basiert auf lokalen Räten und Komitees, die das öffentliche Leben organisieren, angefangen bei der Verteilung von Lebensmitteln und Brennstoffen bis hin zur Bereitstellung von Medizin und dem Aufbau einer Selbstverteidigung. Daneben ist die Selbstverwaltung zu einem international anerkannten Bollwerk gegen dschihadistische Bedrohungen geworden. Ab 2014 erzeugte der Kampf der kurdischen

Milizen YPG/YPJ gegen die sogenannten Gotteskrieger des »Islamischen Staats« großes mediales Interesse und rückte die Region kurzzeitig ins internationale Rampenlicht – eine Aufmerksamkeit, die hauptsächlich dem diametralen Kontrast zwischen den progressiven Kämpferinnen der YPJ und den reaktionären Dschihadisten geschuldet gewesen sein dürfte.

Die zehn Jahre seit der Revolution bedeuten somit ein Zeichen von Stärke, Durchhaltevermögen und demokratischem Aufbruch. Einerseits. Andererseits war diese Dekade auch geprägt von Krieg, existenziellen Bedrohungen, Not, Unterdrückung und Zerstörung. Die Region ist von Gegnern umzingelt: Im Norden die Türkei, im Osten die Kurdische Regionalregierung im Nordirak (KRG), die um gute Beziehungen zu Erdoğan bemüht ist, durch ihre Öl-Exporte wirtschaftlich prosperiert und daher viele Kurd*innen anspricht, sowie im Süden und Westen Assads Regime. Auch der »Islamische Staat« ist in Syrien keineswegs besiegt. Sie alle wollen Rojava zum Scheitern bringen, denn das Gebiet ist von strategischem Interesse. Es enthält zum einen das Erdöl, das Syrien für den Eigenbedarf braucht. Zum anderen wird in dem fruchtbaren Land zwischen Euphrat und Tigris normalerweise Weizen für die landesweite Brotversorgung angebaut. Die Gegend galt deshalb lange als »Kornkammer« Syriens, bevor jahrelange Dürren eintraten, der Krieg das Land zerstörte und der Bau von Staudämmen in der Türkei den Euphrat zu einem schmalen Fluss werden ließ, was die Ernten vernichtete. Wie es in Nord- und Ostsyrien weitergeht, hängt einerseits von der eigenen Stärke der Selbstverwaltung ab, aber ebenso bedeutsam dürfte die internationale Aufmerksamkeit für die Region sein.

Doch die gesellschaftlichen Fortschritte in der Region werden von westlichen Politiker*innen, wohl aus strategischen Erwägungen gegenüber dem NATO-Partner Türkei,

kaum benannt. Auch von einem erheblichen Teil der Medien, die über die Lage in Syrien berichten, wird der basisdemokratische Versuch im Norden und Osten des Landes totgeschwiegen. Findet die Selbstverwaltung doch Erwähnung, wird sie häufig diskreditiert. Im Zentrum der Kritik stehen dann häufig vermeintliche demokratische Defizite, Vetternwirtschaft oder Gewalt.¹ Aus dieser Perspektive ist die Selbstverwaltung nur ein weiteres totalitäres Herrschaftssystem im Nahen Osten.

Gleichzeitig eignet sich Nord- und Ostsyrien aber auch wunderbar als positive Projektionsfläche. »Befreites Gebiet«, »Autonomie«, »Basisdemokratie und Geschlechtergerechtigkeit« – all dies sind bekannte Schlagwörter. Die Region in der syrischen Peripherie scheint für große Teile der (radikalen) Linken inzwischen der einzige Hoffnungsschimmer für die Möglichkeit einer anderen Gesellschaft geworden zu sein. Rojava wird zum Sehnsuchtsort für die eigenen Emanzipationshoffnungen.² Zahlreiche journalistische, aktivistische und akademische Berichte haben daher auch auf die Bedeutung des politischen Experiments hingewiesen und Parallelen zur Pariser Kommune von 1871, zur libertären Spanischen Revolution von 1936 oder zur zapatistischen Bewegung in Chiapas, Mexiko, gezogen.³

Verteufelung oder Inspiration, neue Unterdrückung oder freiheitliche Revolution, Verdammnis oder Glorifizierung. Diese beiden Perspektiven – viel eher sind es ja Projektionen – sind ihrem eurozentrischen Blick verhaftet oder sitzen einer revolutionären Romantik auf. Somit bleiben auch die Fragen an das politische Projekt in Nord- und Ostsyrien oberflächlich: Entsteht vor Ort ein neues Unterdrückungsregime, eine Einparteienherrschaft oder viel eher die neue befreite Gesellschaft? Der Kommunismus gar? Die Realität ist, wie so häufig, vielschichtiger. Und vor allem stellt sich die Frage: Wie gehen die Menschen vor Ort mit diesen Gegensätzen um? Wie sehen diejenigen, die an diesem Gesell-

schaftssystem im Aufbau beteiligt sind, ihre eigene Welt? Welche Chancen, Herausforderungen aber auch Probleme nehmen sie wahr? Kurz: Wie steht es um die Gesellschaft Nord- und Ostsyriens zehn Jahre nach der »Rojava-Revolution«?

Diesen Fragen versuche ich mich in diesem Buch zu nähern – über die Sichtweisen der beteiligten Menschen selbst. Dafür war es notwendig, nach Syrien zu reisen, zuzuhören und nachzufragen. 2022 habe ich mehrere Monate in Nord- und Ostsyrien verbracht, mit Dutzenden Menschen gesprochen und mir ihre Geschichten angehört. Darunter Frauen, Männer, Jugendliche, Funktionäre, Journalist*innen, Ärzte, Militärs, Forscher*innen, Kriegsveteranen oder Geflüchtete. Ich habe mich mit Vertreter*innen politischer Parteien getroffen sowie mit Mitgliedern verschiedener Komitees, lokaler Gruppen und Kommunen. Außerdem sprach ich, so gut es ging, mit Leuten auf der Straße. Nord- und Ostsyrien ist kein einfaches Reiseziel. Die Region liegt zwischen Euphrat und Tigris, den Lebensadern des historischen Zweistromlands. Der sicherste Weg dorthin führt über die Autonome Region Kurdistan im Irak. Man könnte es auch durch Syrien versuchen und über den Euphrat einreisen, dann müsste man jedoch durch das Gebiet von Assad. Also doch der Tigris. Mit dem Taxi erreiche ich problemlos die Grenzstation Sêmalka. Nachdem ich auf irakischer Seite mehrere Büros passieren muss, in denen Grenzbeamte scheinbar zahl- und wahllos Stempel auf Zettel verteilen, die für den Übergang benötigt, am Ende aber doch behalten werden, ist der Übertritt schnell gemacht. Auf einer schmalen Pontonbrücke geht es mit einem Minibus in wenigen Augenblicken über den gemächlich dahinfließenden Tigris. Es schwankt beunruhigend, doch das scheint hier niemanden sonderlich zu kümmern. Für den Busfahrer, Zigarette rauchend, ist die Fahrt ohnehin Alltag. Er wird sie an diesem Tag sicherlich noch Dutzende Male

wiederholen. Doch auch die restlichen Reisenden wirken nicht aufgeregt.

Viel Gepäck wandert über die Grenze, die Menschen unterhalten sich angeregt, meist auf Kurdisch. Es herrscht Betriebsamkeit auf beiden Seiten, Grenzschutz steht bereit, die Kalaschnikows geschultert. Taschen werden durchleuchtet, der Pass kontrolliert, und dann befinde ich mich auf syrischem Gebiet. Die Zentralregierung in Damaskus beansprucht die Region weiter für sich, doch Macht hat der Staat hier keine mehr. Daher gibt es auch keinen offiziellen Einreisevermerk im Pass. Eine freundliche Frau mit Kopftuch überreicht lediglich einen losen Zettel, der die Einreise bestätigt. Sie freut sich über alle Besucher*innen. »Alle, die uns unterstützen und vor Ort sehen, was wir hier aufbauen, sind willkommen«, sagt sie. Auf dem Zettel steht *Sûriya. Rêveberiya Xweseriya Demokratîk*, übersetzt: Syrien. Demokratische und Autonome Selbstverwaltung.

Erst einmal durchatmen. Willkommen in Rojava.



Die Geschichte beginnt

Wieso kurdische Aktivist*innen plötzlich den Staat herausfordern

*Vorherige Seite: Mitglieder der Tevgera Ciwanên Şoreşger
(Revolutionäre Jugend) auf einer Demonstration in Qamişlo
am 30. Mai 2022 (Quelle: Simon Clement)*

Vor mir sitzt lebendige Zeitgeschichte. Hinter einer randlosen Brille blicken mich wache Augen an. Mustafa Eyertan spricht kontrolliert und betont emotionslos, doch sein schwerer Körper bebt. Bei seiner Geschichte verwundert dies auch nicht.

Mustafa ist Kurde und stammt aus dem türkischen Urfa. Als junger Mann studiert er in den 1970er Jahren in Ankara und kommt an der Universität mit sozialistischen Ideen in Kontakt – wie so viele Studierende in der politisch aufgeladenen Zeit der 1960/70er Jahre in der Türkei. Das Jahr 1975 wird sein Leben verändern. In Ankara trifft er auf einen Mann, an den Mustafas schwarzer Schnauzbart sofort erinnert: Abdullah Öcalan. Auch Öcalan ist zu dieser Zeit an der Universität von Ankara. Für sein politisches Engagement ist er bereits 1972 erstmals verhaftet worden. Mustafa Eyertan ist begeistert von Öcalans Ideen und schließt sich seiner Gruppe an. Die jungen Radikalen verbinden Elemente nationaler Freiheitsbewegungen mit sozialistischen Vorstellungen und sehen sich als Teil des Antiimperialismus im Nahen Osten.

Der Kampf um kurdische Selbstbestimmung wird Mustafas gesamtes Leben bestimmen – bis heute. Hinter seinem massiven Schreibtisch sitzt er im grauen Anzug und lässt eine Gebetskette durch seine Finger gleiten. Er erinnert sich gut daran, was auf die Begegnung mit Öcalan folgte. Mustafa wirkt wach und aufgeräumt. Nur die gemachten Zähne weisen auf sein Alter und seine Erfahrungen hin. Er gehört zu einer Gruppe junger Revolutionär*innen um Öcalan, die 1978 die PKK gründeten. Daher muss das Gespräch auch unter Geheimhaltung des Orts und strengen Sicherheitsvorkehrungen geführt werden. »Keine Fotos«, sagen die jungen Männer um Mustafa, die entwe-

der seine Mitarbeiter oder Leibwächter sind, oder beides. Doch der alte Mann gibt freundlich und ausführlich Auskunft.

Bei ihrer Gründung verstand sich die PKK als marxistisch-leninistische Kaderpartei. Ihr Ziel war ein unabhängiges, sozialistisches Kurdistan. Die persönlichen Beziehungen innerhalb der klandestinen Organisation waren eng. »Das unbedingte Vertrauen untereinander als Genossen in der PKK ist wichtiger als Familienbeziehungen oder Studienfreundschaften. Das macht unseren Charakter aus«, sagt Mustafa. Frau und Kinder hat er nicht, sein Leben gilt der Partei.

Die PKK gewann schnell an Einfluss in der armen und ländlichen kurdischen Bevölkerung. Ebenso schnell reagierte aber auch der türkische Staat auf die neue Partei. Nach dem Militärputsch von 1980 folgte eine massive Welle der Unterdrückung, Verhaftung und Ermordung linker Aktivist*innen und Intellektueller. Allein 1.800 PKK-Anhänger*innen sollen verhaftet worden sein, doch liegt die Dunkelziffer wohl deutlich höher. Einer von ihnen ist Mustafa Eyertan. Er wird 24 Jahre in türkischer Haft bleiben. Fast ein Drittel seines Lebens. Von den unmenschlichen Haftbedingungen, denen Tausende zum Opfer fielen und gegen die sich zahlreiche Gefangene durch Hungerstreiks zu wehren versuchten, erzählt er wenig. Aber er erinnert sich, dass bis in die 1980er Jahre offene Gefängnisgewalt Alltag war. Einmal wöchentlich durften Familienmitglieder für lediglich 30 Minuten zu Besuch kommen. Wärter verprügelten regelmäßig die Gefangenen vor den Augen ihrer Verwandten. »Wenn die sich beschwerten, waren sie die Nächsten«, fügt Mustafa hinzu. Daher gab es zu Beginn auch kaum anwaltliche oder sonstige Hilfe – aus Angst vor weiterer Repression. »Wir waren allein. Niemand hat unsere Schreie gehört«, sagt Mustafa. Seine Körpersprache lässt die Gräueltaten ahnen. Zweifellos sitzt hier

jemand, der die Geschichte des kurdischen Freiheitskampfes im Wortsinn verkörpert.

Am 15. August 1984 erklärte die PKK in den kurdischen Gebieten der Türkei den bewaffneten Kampf. Bis heute ist die Guerilla nicht besiegt – militärisch konnte die PKK aber auch nicht gewinnen. Von den geschätzten 40.000 Toten dieses Kriegs sind rund 25.000 Kämpfer*innen der PKK sowie knapp 6.000 Zivilist*innen. Zur Bilanz hinzu kommen 3.500 zerstörte Dörfer und über 2,5 Millionen geflohene Kurd*innen sowie massive Menschenrechtsverletzungen durch türkische Sicherheitskräfte.⁴ Von ihrem ursprünglichen Ziel, einen kurdischen Staat zu schaffen, ist die Partei mittlerweile abgerückt. Die »kurdische Frage« ist jedoch bis heute ungelöst. Mustafa Eyertan ist weiter aktiv.

Koloniale Ränkespiele und die »kurdische Frage«

Die Geschichte beginnt im frühen 20. Jahrhundert. Nach der Niederlage des Osmanischen Reichs im Ersten Weltkrieg wurde dessen Territorium durch die Siegermächte in neue Nationalstaaten aufgeteilt. Dies betraf auch die kurdischen Gebiete. Grundlage hierfür war das Sykes-Picot-Abkommen zwischen Frankreich und Großbritannien. Sir Mark Sykes, ein hochrangiger britischer Diplomat, und François Georges Picot, der ehemalige französische Rat in Beirut, unterzeichneten das Abkommen am 16. Mai 1916. Damit teilten sich die zwei Kolonialmächte die arabischen Provinzen des Osmanischen Reichs auf.

Alle nationalstaatlichen Grenzen sind in gewisser Weise künstlich und willkürlich. Besonders deutlich wird das anhand der neugeschaffenen syrisch-irakischen Grenze. Sykes erklärte dazu: »Ich möchte eine Linie vom ›e‹ von ›Akkon‹ (Acre) bis zum letzten ›k‹ in Kirkuk ziehen.«⁵